

Holger Böning

Medizinische Aufklärung, Selbstbestimmung und Mündigkeit oder: "Vom Nachtheil der Volksbelehrung über Krankheiten"

Studia Germanica Gedanensia 18, 107-117

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Holger Böning

Medizinische Aufklärung, Selbstbestimmung und Mündigkeit oder: „Vom Nachtheil der Volksbelehrung über Krankheiten“

I.

Die Entstehung des medizinischen Volksschriftenwesens ist engstens mit der Herausbildung der Volksaufklärung¹ im 18. Jahrhundert insgesamt verbunden, in mancherlei Hinsicht übernahmen medizinische Themen in der populären Aufklärung sogar immer wieder eine Vorreiterfunktion. Die medizinische Volksaufklärung, so wußte man, hatte gegenüber allen anderen Bemühungen der Aufklärer, den „gemeinen Mann“ zu vernunftgerechtem Denken, Leben und Wirtschaften anzuhalten, den unschätzbaren Vorteil, Informationen und Ratschläge zu geben, die zumindest in Zeiten von Krankheit nicht aufgezwungen werden mußten. Wie noch heute in kaum einem ansonsten bücherlosen Haushalt ein *Praktischer Hausarzt* fehlt, so durften medizinische Ratgeber zur Erkennung und Behandlung von Krankheiten zu allen Zeiten auf Interesse zählen und gehörten somit zu beliebten Objekten buchhändlerischer und verlegerischer Spekulation.

Sogleich mit dem Beginn des Buchdruckes nimmt das neue Medium sich mit Kalendern und Einblattgedrucken medizinischer Themen an, unterrichtet im *Aderlaß- und Laxierkalender* von 1456 über den richtigen Zeitpunkt nicht nur zum Aderlassen und Abführen, sondern auch zum Entwöhnen der Kleinkinder von der Muttermilch oder zum Nagelschneiden.² Aderlaßzettel sind seit Beginn des 16. Jahrhunderts ein wichtiges Handelsobjekt der Verleger und Drucker; vertrieben werden sie auf den Jahrmärkten und über den Buchhandel; die stolze Zahl von 36 000 Stück bestellt sich im Jahre 1558 der Augsburger Buchhändler Georg Willer.³ Von den zwanzig bekannten

¹ Der neueste Forschungsstand zur Volksaufklärung findet sich dokumentiert in: Volksaufklärung. Eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Holger Böning, Hanno Schmitt und Reinhart Siegert. Bremen 2007.

² Vgl. dazu detailliert Ludwig Rohner: *Kalendergeschichte und Kalender*. Wiesbaden 1978, S. 23f.

³ Alfred Dresler: *Kalender-Kunde. Eine kulturgeschichtliche Studie*. München 1972, S. 14. Zur Beschreibung alter Bauernkalender vgl. Alfred Pfaff: *Aus alten Kalendern*. Augsburg 1946. Vgl. dazu ebenfalls Helmut Rosenfeld: *Bauernkalender und Mandlkalender als literarisches*

Verfassern der vor 1500 erschienenen Einblattkalender sind immerhin sieben Stadtärzte, so daß auch dadurch medizinische Ratschläge und Hinweise zur Hygiene zu einem Hauptthema der Kalenderliteratur werden.⁴ Während des ganzen 16. Jahrhunderts sind die meisten „Kalendermänner“ Ärzte, die sich zugleich mit der Astrologie befassen; hinzu kommen bald Pfarrer, durch die die Kenntnisse der „Volksmedizin“ Eingang in die Kalender finden.⁵ Die für die frühe Kalenderliteratur typische und auch für die nächsten Jahrhunderte charakteristische Verbindung von Astrologie und Medizin, die in stärkerem Maße erst mit der Aufklärung bekämpft wird, entsprach dem Schulwissen der Ärzte, die nach dem Stand der Sterne Abführ- und Brechmittel verabreichten.⁶

Ganz besonders über die Kalenderliteratur, die selbst von Analphabeten rezipiert wird, gelangen medizinische Kenntnisse also auch unter das „Volk“. Zum Leidwesen der Aufklärer gelten diese selbst dann noch als unumstößliche Wahrheiten, wenn der medizinische Fortschritt sie längst als Fehl- oder Aberglauben entlarvt hat. In den medizinischen Volkskenntnissen begegnet die medizinische Wissenschaft – wohl nicht nur im 18. Jahrhundert – ihrer eigenen Geschichte. Wenn in der volksaufklärerischen Literatur immer wieder von den „Lieblingsthorheiten und Vorurtheilen des Volkes“ gesprochen wird, dann darf nicht vergessen werden, daß viele davon noch während der ganzen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Stand des schulmedizinischen Wissens entsprachen.

Nur ganz langsam entwickelte die Medizin sich zur Erfahrungswissenschaft, die als ihr Fundament die Erkenntnisse der Naturwissenschaften begriff; noch aber glaubten auch bedeutende Ärzte an die Wirkungen von Dämonen und empfahlen Amulette als Schutz gegen Krankheiten. Astrologie und Alchimie verloren erst während des aufgeklärten Jahrhunderts ihre Bedeutung für die Medizin. Im Jahre 1749 erklärte sich die gesamte medizinische Fakultät in Würzburg für die Existenz von Zauberern und Hexen; die noch in den achtziger Jahren in der Schweiz als „Hexe“ hingerichtete Anna Göldi hatte ihr „Hexenwerk“ in dem Haushalt eines durchaus nicht unaufgeklärten Arztes vollbracht, der sich von dem allgemeinen Wahn anstecken ließ.⁷ Für ein verächtliches Herabblicken auf den Volksglauben gab es deshalb nur wenig Anlaß. Große Teile der ländlichen Bevölkerung vertrauten einfach auf die Mittel, die ihnen gerade noch von den Medizinern empfohlen worden waren, nun aber

Phänomen des 16. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur Bauernpraktik. In: Gutenberg-Jahrbuch. Mainz 1963, S. 88–96.

⁴ Konrad Häbler: Hundert Kalender-Inkunabeln. Straßburg 1905.

⁵ Vgl. dazu Gustav Adolph Wehrli: Der Arzt als Kalenderschreiber. In: Festschrift Max Neuburger. Wien 1928. Detailliert für die Schweiz vgl. Barbara C. Hansch-Mock: Deutschschweizerische Kalender des 19. Jahrhunderts als Vermittler schul- und volksmedizinischer Vorstellungen. Aarau 1976 und Edouard Lombard: Der medizinische Inhalt der schweizerischen Volkskalender im 18. und 19. Jahrhundert. Zürich 1925 (=Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen 2).

⁶ Vgl. dazu Alfons Fischer: Geschichte des deutschen Gesundheitswesens. Bd. 1–2, Hildesheim 1965, hier Bd. 1, S. 205.

⁷ Vgl. diese und weitere Beispiele ebd., Bd. 2, S. 22f.

als „abergläubisch“ galten. Besonders die frühe medizinische Volksaufklärung muß so auch als Auseinandersetzung von aufklärerisch denkenden Ärzten mit der Vergangenheit der eigenen Kunst begriffen werden. Zudem richtete sie sich – zumeist unausgesprochen, manchmal aber mit erstaunlicher Deutlichkeit – gegen unaufgeklärte Standesgenossen. Die Diskussionen führen vor Augen, daß gerade bei der Behandlung von Krankheiten die Anfälligkeit für rational nicht begründbare Mittel groß ist, so daß die Durchsetzung einer naturwissenschaftlich-medizinischen Betrachtungsweise selbst bei den Gebildeten eine geraume Zeit benötigte, obwohl diese in die aufklärerischen Debatten und Auseinandersetzungen integriert waren. Umso schwerer war es, diejenigen von ihren Gewohnheiten abzubringen, die mit dem neuen Gedankengut noch kaum in Berührung kamen.

II.

In kaum einer Schrift der medizinischen Volksaufklärung⁸ fehlt die Auseinandersetzung mit den offenbar im ländlichen Alltag eine wichtige Rolle spielenden „Marktschreibern“, dies gilt auch für die erste große, die medizinische Volksaufklärung wie kein anderes Werk prägende Schrift des Schweizer Arztes Simon André Tissot. Sie waren gemeinsam mit einem „unübersehbaren Schwarm betrügerischer Quacksalber“ Konkurrenten der Ärzte um die Gunst und die Groschen der Landbevölkerung; die Aufklärer sahen sie

den Aberglauben des Volkes immer mehr bestärken, die Vorurtheile desselben dauerhafter, und durch ihr betäubendes und widersinniges Gewäsche die Thoren noch närrischer machen.⁹

⁸ Vgl. zur Volksaufklärung wie zur medizinischen Volksaufklärung die umfassende Quelldokumentation bei Holger Böning/Reinhart Siegert: *Volksaufklärung*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1990ff. Dort finden sich auch umfangreiche Verzeichnisse der Forschungsliteratur zur Volksaufklärung, auf deren Nachweis hier aus Platzgründen verzichtet werden muß. Wenigstens einige wenige Titel seien jedoch genannt: Heinz-Otto Lichtenberg: *Unterhaltsame Bauernaufklärung*. Ein Kapitel Volksbildungsgeschichte, Tübingen 1970; Gerhard Sauder: „Verhältnismäßige Aufklärung“. Zur bürgerlichen Ideologie am Ende des 18. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 9, 1974, S. 102–126; „Das pädagogische Jahrhundert“. *Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jahrhundert in Deutschland*. Hrsg. v. Ulrich Herrmann, Weinheim und Basel 1981; Jürgen Voss: *Der Gemeine Mann und die Volksaufklärung im späten 18. Jahrhundert*. In: *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung*. Hrsg. v. Hans Mommsen, Winfried Schulze, Stuttgart 1981, S. 208–233; Holger Böning: *Der „gemeine Mann“ als Adressat aufklärerischen Gedankengutes*. Ein Forschungsbericht zur Volksaufklärung. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert*. Jg. 12, H. 1 (Wolfenbüttel 1989), S. 52–80; Annegret Völpel: *Der Literarisierungsprozess der Volksaufklärung des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts*. Dargestellt anhand der Volksschriften von Schlosser, Rochow, Becker, Salzmann und Hebel. Mit einer aktualisierten Bibliographie der Volksaufklärungsschriften, Frankfurt am Main u.a. 1996.

⁹ [Johann Ulrich Pauli]: *Erste vorläufige Abhandlung von der Unvollkommenheit der meisten deutschen praktischen Handbücher; und von den Vorzügen der Tissotischen Anleitung für den geringen Mann*. In: [Simon André] Tissot: *Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit; von Herrn Tissot. Nach der dritten rechtmäßigen, vom Verfasser selber vermehrten, Original-Ausgabe aus dem Französischen übersetzt, und mit zweien fremden Abhandlungen begleitet*. Die eine: *Von der Unvollkommenheit der meisten deutschen praktischen Handbücher, und den Vorzügen der Tissotischen*. Die zweyte: *Von den*

Johann Ulrich Pauli formulierte aus solchen Beobachtungen seine Forderungen für eine aufklärerische, sich an einfache Leser wendende Schrift:

Ein Hauptartikel eines gemeinnützigen praktischen Handbuchs müßte demnach die Entdeckung und gründliche Widerlegung der gewöhnlichsten Mißbräuche und Vorurtheile seyn; und die nächste Sorge eines solchen Schriftstellers wäre diese: die unwissenden mitleidigen Rathgeber zu charakterisieren, und vor allen Dingen, die großsprechigen Marktschreyer, Dorfärzte und Pfuscher dem Volke vorher in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen, ehe man die letztern ohne Beweis für offenbare Menschenfeinde ausschrie, die erstern aber durch unzureichende praktische Anleitungen zu mehreren Todschlägen privilegirte, und die entvölkernde Folgen einer unzeitigen Menschenliebe oder strafbaren Unverschämtheit dadurch noch furchtbarer machte.¹⁰

Die Tissotische Anleitung für das Landvolk entspricht weitgehend dieser Forderung Paulis. Dem Wirken von „Marktschreynern und Quacksalbern“ ist ein ganzes Kapitel gewidmet. „Ich muß noch von einer Plage reden“, so beginnt es,

die mehr Verwüstung, als alle bisher beschriebene Uebel, anrichtet, und die, so lange sie fortdauret, alle Sorgfalt für die Erhaltung des geringen Mannes fruchtlos macht; ich meyne die Marktschreyer. Ich wil sie in zwo Gattungen eintheilen; die herumstreichenden Marktschreyer, und die falschen Dorfärzte, sowohl männ- als weiblichen Geschlechts, (die sogenannten klugen Leute,) welche unbemerkt das Land entvölkern.¹¹

Ausdrücklich werden die Obrigkeiten aufgefordert, den Verkäufern der überaus beliebten Universalmedizinen die Grenzen zu sperren. Die „falschen Dorfärzte“ wünscht Tissot behandelt gleich den Räuberbanden, denn „der Vergifter, der das Zutrauen des Kranken stiehlt, und ihn tödtet, ist hundertmals gefährlicher, und eben so strafbar.“¹² Da dieses Zutrauen offenbar so schwer nicht zu erlangen war, erläutert Tissot seinen Lesern nicht nur, weshalb das ärztliche wie jedes andere Handwerk gründlich erlernt werden müsse, sondern er fordert vor allem die Geistlichen auf, gegen den „gottlosen“ Glauben an Übernatürliches vorzugehen, der bei der Behandlung von Krankheiten besonders ausgeprägt sei. Tissot formuliert eine Grundüberzeugung der Volksaufklärer, wenn er schreibt, solcher Glauben gefährde nicht allein die Gesundheit, sondern

überhaupt wäre die Ausrottung dieses Aberglaubens um desto mehr zu wünschen, da ein mit falschen Vorurtheilen eingenommenes Gemüth nicht geschickt ist, einen wahren Unterricht anzunehmen.

Mitteln, ein hohes Alter zu erreichen, aus dem Schwedischen des Herrn Dr. Schulz übersetzt. Hamburg: Typographische Gesellschaft 1767. Anleitung 1767, S. 12–64, hier S. 19f. Es handelt sich hier um eine neue Übersetzung der Tissotischen Schrift durch Johann Ulrich Pauli.

¹⁰ Ebd., S. 20.

¹¹ Ebd., S. 614f.

¹² Ebd., S. 616f.

Nachdrücklich wird schließlich der bauerliche Leser aufgefordert, mit seiner eigenen und seiner Familie Gesundheit ebenso sorgsam umzugehen wie mit der seines Viehes, für das er schließlich auch einen erfahrenen Vieharzt selbst aus der größten Entfernung zu Hilfe rufe.¹³

Tissot versucht durch eine Beobachtung von den „Verheerungen der Dorfärzte“ zu überzeugen, die er aus einer Schrift der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern zitiert. Dort wurde 1762 von einer in der Stadt und auf dem Lande gleich stark wütenden Seuche berichtet, die unter „den Bauren, die sich bey den Dorfärzten Rath's erholt, und ihre hitzige Mittel eingenommen hatten“, sehr viel mehr Opfer gekostet habe als unter der von Ärzten versorgten Stadtbevölkerung.¹⁴ Doch Tissot weiß, daß die Macht solcher Beispiele allein nicht hinreicht, „den gemeinen Haufen zu überreden, daß es strafbar sey, unter der Hofnung der Genesung Vergiftern seine Gesundheit anzuvertrauen“. Wohl fordert er eine Intensivierung der Volksaufklärung, doch vor allem sei es Aufgabe der Obrigkeit, alle nichtstudierten Ärzte einer strengen Kontrolle zu unterziehen:

Vielleicht wäre es auch dienlich sie am Leibe zu strafen, wie an verschiedenen Orten, laut obrigkeitlicher Verordnungen geschehen sollte; wenigstens müßten sie, nach dem Beyspiele einer großen Stadt in Frankreich mit öffentlicher Schmach belegt werden. Wann sich zu Montpelier Marktschreyer sehen liessen, so hatte die Obrigkeit die Macht, sie auf einen magern und heßlichen Esel, den Kopf gegen den Schwanz gekehrt, zu setzen. Man führte sie in diesem Zustande, unter dem lauten Spottgelächter der Kinder und des gemeinen Volks, durch die ganze Stadt, wobey sie geschlagen, mit Koth beworfen, von allen Seiten gezerret, und geschimpfet wurden.¹⁵

Man sieht, der Haß auf die „verderbliche Brut der Marktschreyer und Quacksalber“ ist groß. Auch alle „astrologische Regeln in Absicht auf die Arzneywissenschaft“ sollen durch obrigkeitliches Verbot aus den Kalendern verbannt werden. Doch wird auch die Einrichtung von Krankenhäusern und eine preiswerte ärztliche Versorgung gefordert: „Man muß entweder behaupten, daß der geringe Mann in einem Staate unnütz sey, oder einräumen, daß man auf dessen Erhaltung alle Sorgfalt zu wenden habe.“¹⁶

Ausführlich und mit zahlreichen sozialhistorisch interessanten Details setzen sich Tissot und viele seiner Nachfolger mit den verschiedensten Mitteln auseinander, die von der Landbevölkerung gegen Krankheiten angewandt werden. Die Besprechung durch „Zigeuner“ wird genannt, das Handauflegen auf dem Jahrmarkt, die Beschauung des Urins, die Nutzung verschiedenster Universalheilmittel oder die Inanspruchnahme „weiser Frauen“. Interessant ist auch die von Tissot gegebene Antwort auf die Frage, woher denn „diese lächerliche Leichtgläubigkeit in einer für uns so wichtigen Sache, dergleichen

¹³ Ebd., S. 623.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S. 626f.

¹⁶ Ebd., S. 630.

unsere eigene Gesundheit ist?“ komme. Sie könne man zwar oft auch beim Gebildeten finden, doch seien einige Ursachen dem „geringen Manne“ besonders eigen; dergleichen seien:

Der mechanische Eindruck des äusserlichen Scheins auf seine Sinne. 2) Das Vorurtheil, daß die Dorfärzte durch eine übernatürliche Gabe curiren; [...] 3) Die ziemlich allgemein herrschende Vorstellung, daß seine Krankheiten eine besondere Classe, eben wie er selber, ausmache [sic!], und daß die Aerzte der Reichen sie nicht kennen. 4) Der gemeine Irrthum, daß es bei dem Dorfärzte nicht so viel kosten werde. 5) Vielleicht ist auch die schamhafte Furchtsamkeit ein Bewegungsgrund, wenigstens bey einigen von ihnen. 6) Eine Art von Besorgniß, daß die Aerzte und Wundärzte nicht genug Sorgfalt auf ihn wenden, sondern ihn allzu obenhin behandeln werden; eine Besorgniß, welches er, und welches jeder Mensch für seines gleichen hat, und auf die Gleichheit selber gegründet ist.¹⁷

Die genannten Gründe und Besorgnisse der Landbevölkerung, die von der Inanspruchnahme eines studierten Arztes abhielten, erscheinen gut beobachtet und dürften im Einzelfall selbst heute noch ihren Einfluß auf das Verhältnis mancher Patienten zum Arzt haben. Hinzuzufügen wäre, daß die aufgeklärte Medizin, indem sie dem Patienten nicht mehr erlauben wollte, die Heilung seiner Krankheit von der Wunderkraft bestimmter Mittel zu erwarten, auf den Widerstand aus allen Ständen stieß. Ganz im Mittelpunkt der medizinischen Volksaufklärung wie der aufklärerischen „Gesundheitspropaganda“ insgesamt steht die Propagierung einer veränderten Lebensführung zur Vorbeugung und Heilung von Krankheiten. Der Bequemlichkeit kam das nicht entgegen; und es gilt nicht nur für den „gemeinen Mann“, daß man sich am liebsten

demjenigen überläßt, dessen Behandlung am wenigsten unangenehm ist, und unsern Leidenschaften am meisten schmeichelt. Der Arzt, der eine Lebensordnung vorschreibt, der auf die Enthaltung von gewissen Sachen dringt, der Zeit verlangt, und Regelmäßigkeit haben will, wird einem Kranken verdrießlich, der sich seinem Geschmack und seiner Laune zu überlassen gewohnt ist; der Quacksalber, der ihm alles erlaubt, bezaubert ihn. Die Vorstellung einer so langen und mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Cur setzt ein schweres Uebel zum voraus.¹⁸

III.

Wie kein anderer prägte Simon André Tissot mit seiner 1761 erstmals erschienenen *Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit* das mit mehreren tausend Schriften umgesetzte Programm der medizinischen Volksaufklärung. An erster Stelle steht hier stets die Diätetik. Die von Tissot genannten Krankheitsursachen tauchen ebenso wie die dagegen

¹⁷ Ebd., S. 639f.

¹⁸ Ebd., S. 641f.

angeführten Mittel in zahllosen volksaufklärerischen Schriften wieder auf, finden Eingang in Periodika und Kalender, in Zeitungen, Wochenschriften und Intelligenzblätter. Das Tissotische Programm ist nicht ohne Aktualität, indem es in starkem Maße die vorbeugende Gesundheitspflege propagiert und so die Eigenverantwortung des noch Gesunden anspricht. Oder anders ausgedrückt: dem „Volk“ soll eine Auffassung vermittelt werden, die den gesunden Körper als wichtigstes Kapital begreift, dessen Erhaltung moralische Pflicht ist.

Ratschläge zur Hygiene und zur richtigen Ernährung stehen im Mittelpunkt, Ratschläge, denen die potentiellen Adressaten der medizinischen Volksaufklärung wegen großer Armut und Mangel an hinlänglicher Nahrung nicht immer entsprechen konnten. Großen Raum nehmen die Anforderungen ein, für Reinlichkeit und frische Luft zu sorgen, was, wenn man den Aufklärern glaubt, auf heftigen bäuerlichen Widerstand stieß. Anschaulich und nicht ohne Humor schildert Johann Ulrich Pauli, wie es gewöhnlich dem Tissotischen Rat ergehe, im Krankenzimmer für ausreichende Belüftung und stets frische Bettwäsche zu sorgen:

Der Arzt erlaubt nicht allein, sondern er verordnet so gar die Verwechslung der Wäsche und des Bettzeuges und die Erfrischung der Krankenzimmer durch reine Luft. Er findet diese Vorsicht unentbehrlich in Krankheiten, worin man den Leidenden gleich von Anfange lebendig in Betten zu vergraben pflegt, und ihn lieber in seinen giftigen Ausdünstungen umkommen sieht, ehe man die Centner-Lasten der durchgenähten Decken vermindert, oder eine Thüre nur so weit und so lang öffnet, als nothwendig ist, einen Menschen durchzulassen. Der Arzt, der beim Eintritt die Gefahr fühlt, mit dem Kranken zugleich ersticken zu müssen, wiederholt seine weisen Verordnungen mit allem Nachdruck. Der unnöthige Schwarm ungerufener Rathgeber hört ihn mit Erstaunen, und jeder starrt ihn mit Blicken voll Unwillen und Widerspruch an. Die alte Großmutter beweint erst in einem duftigen Winkel des Zimmers den Ausspruch des Arztes in der Stille, und beschwert sich hernach öffentlich über die Anstalten zur Hinrichtung ihres geliebten Enkels. Die gutherzigen Nachbarinnen, entschloßener als die alten Mütter, lassen den Arzt ausreden, begleiten ihn freudig aus dem Krankenzimmer und führen in seiner Abwesenheit glücklich ihren mörderischen Plan aus.¹⁹

Programmatisch ist für die medizinische Volksaufklärung die Empfehlung möglichst einfacher, problemlos zugänglicher und praktikabler Mittel zur Vorbeugung und Behandlung von Krankheiten. Durch sie erst sieht man Selbsthilfe möglich werden. Tissot tritt nachdrücklich dem offenbar schon im 18. Jahrhundert blinden Glauben an die Wirksamkeit der Apothekerwaren entgegen und legt seinem Leser, wo immer es sich anbietet, die Verwendung von leicht beschaffbaren Hausmitteln ans Herz.

Ein zentrales Thema der medizinischen Volksaufklärung ist schließlich die Aufwertung des Arztes und, wie am Beispiel der „Marktschreyer“ bereits

¹⁹ Ebd., S. 24f.

gezeigt, die Auseinandersetzung mit denjenigen Personen, die auf dem Lande traditionell für die medizinische Versorgung zuständig waren. Der an der Universität ausgebildete Arzt sollte als die einzige Person empfohlen werden, die zur Behandlung von Krankheiten qualifiziert und befugt war. Daraus ergab sich natürlich der Zwang, diejenigen zu diskreditieren, die seit Jahrhunderten als herumziehende „Wunderheiler“ und „Marktschreyer“, als „weise Frauen“, „Pfuscher“, „After-Aerzte“ oder „Harn-Propheten“ durchaus oft kaum erschütterbares Ansehen genossen.

Die Bedeutung der volksaufklärerischen medizinischen und veterinärmedizinischen Literatur liegt zunächst in der unmittelbar praktischen Lebenshilfe. Nicht gering zu schätzen ist aber auch die Verbreitung von Kenntnissen, die ein Urteil über ärztliche Maßnahmen erlaubten. Die Autoren medizinischer Volksschriften – der überwiegende Teil von ihnen übte selbst den Arztberuf aus – befanden sich in einer delikaten Situation. Zur Wahrung ihrer eigenen Glaubwürdigkeit mußten sie Stellung gegen viele ihrer Berufskollegen beziehen. Der Unterricht etwa, einen guten von einem schlechten Geistlichen zu unterscheiden, ist in der volksaufklärerischen Literatur fast undenkbar. Die Merkmale eines unfähigen Arztes jedoch wurden in den medizinischen Volksschriften durchaus bekannt gemacht. Entsprechende Unterweisungen sind häufig dadurch im besten Sinne aufklärerisch, daß sie dem Leser Maßstäbe vermitteln wollen, die ihn zum eigenen Urteil befähigen.

Nur durch die Vermittlung allgemeiner medizinischer Kenntnisse, so das Credo vieler Aufklärer, können die Grenzen zwischen Scharlatanerie und seriösen Behandlungsmethoden jedem erkennbar werden. Auch die mit der Professionalisierung der ärztlichen Tätigkeit verbundene Tendenz zur Monopolisierung medizinischen Wissens ist häufig Gegenstand von Überlegungen in der volksaufklärerischen Literatur. Die Behandlung der Medizin als Geheimwissen, verbunden mit dem Gebrauch des Latein, so heißt es beispielhaft bereits in einer erstmals 1774 erscheinenden Schrift, leiste dem Quacksalber Vorschub:

Wenige Menschen wissen einen Unterschied zu machen, zwischen dem Betragen des Menschen, der eine geheime Arznei verordnet, und dessen, der mit mystischen Charakteren und einer unbekanntten Sprache Vorschriften giebt. Auf diese Art gewährt das Verhalten des rechtschafnen Arztes, der keines Betrages bedarf, dem Betragen des Buben einen Schutz, dessen ganzer Werth auf Geheimnissen beruht.²⁰

IV.

Schnell entdeckten Gegner der Aufklärung, doch nicht nur diese, sondern auch Autoren mit deutlich erkennbarem aufklärerischen Selbstverständnis,

²⁰ Wilhelm Buchan: Haus-Arzneykunde. Nach der elften englischen und der vierten französischen Ausgabe übersetzt und mit Zusätzen begleitet von Kurt Sprengel [Pseudonym für Levin Meyer]. Altenburg: Richter 1792 [Engl. Originalausgabe: William Buchan: Domestic Medicine, or the family physician [...], Edinburgh 1769 sowie zahlreiche Neuauflagen. Erste deutsche Ausgabe Altenburg 1774], Einleitung, S. XXXIIf.

die „Schattenseite“ auch der medizinischen Volksaufklärung. In zahlreichen Schriften wie etwa den *Gedanken vom Nutzen und Schaden der medicinischen Schriften für den Laien und gemeinen Mann* aus dem Jahre 1782 oder in der Abhandlung *Ueber den Umfang und die Grenzen der Volksarzneikunde* aus dem Jahre 1788 wurde das bis heute brisante Thema diskutiert, wie weit die Medizin eine dem Arzt vorbehaltene Wissenschaft sein solle und welches Ausmaß das medizinische Wissen des Patienten annehmen dürfe.²¹

In einer Schrift *Vom Nachtheil der Volksbelehrung über Krankheiten* sorgt sich der in Berlin praktizierende Arzt Michael Mayer, der durchaus die aufklärerische Nomenklatur beherrscht, um das Vertrauen des „gemeinen Mannes“ zum Arzt, das durch die in den Volksschriften gegebenen Anweisungen zur Behandlung von Krankheiten untergraben werde. Unübersehbar ist aber auch die Befürchtung, der Besitzer einer solchen Schrift könnte, bereits wohlfeil beraten, auf die Inanspruchnahme des Arztes ganz verzichten. Ein im Verlaufe des 18. Jahrhunderts größer gewordener Berufsstand sorgt sich um sein Betätigungsfeld, so könnte man anmerken, doch der Autor argumentiert mit dem Schaden, den falsch verstandene Anleitungen anrichten.

Die Ausführungen Mayers sind auch rezeptionsgeschichtlich interessant, denn weniger besorgt er nachteilige Wirkungen von umfangreichen Werken wie der Tissotischen Anleitung als von kurzgehaltenen Informationen in allgemein verbreiteten Druckwerken:

Aber noch verwerflicher als solche Abhandlungen fürs Volk, finde ich die ärztlichen Belehrungen in den Zeitungen und Volksblättern. Bei erstern ist doch noch vorauszusetzen, daß sie nur der Gebildetere im Volke, der Unterrichtetere sich anschafft, von dem eher zu erwarten steht, daß er Maaß und Ziel kennt, und die Grenzen weiß, bis wohin er sich dem Rathe solcher Schriften anvertrauen darf, der auch schon öfter mit Aerzten in Berührung kommend, in ihnen eher einen mittelbaren Leiter findet. Aber bei den Zeitungsartikeln ist desto größere Popularität zu fürchten, ist eine Beachtung solcher Stände zu fürchten, die bei geringerem Grade geistiger Ausbildung keiner so reinen vorurtheilsfreien Beurtheilung fähig sind. Ueberdieß ist in solchen Zeitungsnotizen noch besonders die Gefahr zu berücksichtigen, die aus der oft so kurzen Ausführung des Gegenstandes und der daher leicht entstehenden Undeutlichkeit in Anpreisung der oft dem Körper heterogensten gefährlichen Mittel so leicht entstehen kann, und die noch viel gesteigert wird durch weitere Behandlung und Ausbreitung des halb verstandenen Gegenstandes.²²

Mayer will nun allerdings die medizinische Volksaufklärung nicht vollständig aus der Öffentlichkeit verbannt sehen, sondern er ruft nach einem

²¹ S. Schlesinger: *Gedanken vom Nutzen und Schaden der medicinischen Schriften für den Laien und gemeinen Mann*. Berlin: Wever 1782; August Gottlieb Weber: *Über den Umfang und die Grenzen der Volksarzneikunde*. In: *Briefe an Ärzte und Weltweise*. Halle 1788. Vgl. weiter von August Gottlieb Weber: *Vermischte Abhandlungen aus der Arzneiwissenschaft*. Leipzig 1788. Hier findet sich S. 92ff. eine „Bibliothek der Volksarzneikunde“, die auch solche Schriften aufführt, vor denen der „Volksarzt“ nach Ansicht Webers warnen solle.

²² Michael Mayer: *Vom Nachtheil der Volksbelehrung über Krankheiten und deren Heilung*. Berlin: Maurer 1828, S. 18f.

staatlichen Verbot und Zensur für alle die Druckmedien, die vom „gemeinen Mann“ gelesen werden könnten. So soll es untersagt werden, pathologische oder therapeutische Notizen „in öffentlichen nicht streng den Wissenschaften gewidmeten Blättern“ zu publizieren und damit auch nichtmedizinischen Lesern zugänglich zu machen.²³ Noch heute gibt es im Internet publizierte medizinische Zeitschriften, die sich nur Lesern mit einer medizinischen Qualifikation öffnen.²⁴ So wird im 18. Jahrhundert eine Einschränkung der medizinischen Volksaufklärung auf die Anleitung zur Hilfeleistung bei Unglücksfällen und Informationen zur Gesundheitsvorsorge gefordert. Unter der Aufsicht der „obersten Medizinal-Behörde“, so wird vorgeschlagen, solle eine „ganz einfache Belehrung der Zeichen von peracuten schweren Krankheiten“ abgefaßt werden,

so wie vom Scheintod, und deren besten einfachsten und schnell zu bewirkenden Behandlung, doch nur auf so lang hinaus berechnet, bis ein Arzt zu Hülfe kommen kann. Hiermit könnte wohl zugleich eine kleine diätetische Belehrung verbunden werden. Diese Vorschriften müßten in den Dorfschulen gleich nach dem Religionsvortrage den ersten Rang im Unterricht angewiesen bekommen.²⁵

Man kann solche Auffassungen als Ausdruck des Bestrebens verstehen, medizinische Kenntnisse beim Arzt zu monopolisieren. Auch Konkurrenzneid ist nicht zu übersehen, doch ist vielleicht eine ebenfalls erkennbare Sorge ernst zu nehmen, die 1792 vom Übersetzer einer englischen *Haus-Arzneykunde* geäußert wurde:

Man schadet offenbar dadurch den Fortschritten der Wissenschaft, wenn man sie zu sehr vereinfacht, wenn man glaubt, daß die praktischen Grundsätze derselben allgemein faßlich seyn, und daß sie keine theoretischen Kenntnisse voraussetzen. Die Schriftsteller der Volksarzneykunde haben größtentheils diesen Irrweg betreten.²⁶

Es erscheint jedoch auch nicht abwegig, die Diskussion über die „Nachtheile der medicinischen Volksbelehrung“ als Ausdruck einer anderen Sorge zu begreifen, die von den Gegnern der Volksaufklärung immer wieder ausdrücklich oder auch verklausuliert formuliert wird. Das von vielen Aufklärern verfolgte Ziel, dem „gemeinen Mann“ die Kenntnisse zu vermitteln, die ihn zur eigenen Prüfung und zu eigenem Urteil befähigten, das als Voraussetzung eines größeren Maßes an Selbstbestimmung begriffen wurde, stand einer Weltsicht diametral entgegen, die in alter ständischer Weise davon ausging, es genüge, das „Volk“ über seine Pflichten und in der Religion zu belehren.

Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang Gedanken Wilhelm Buchans, dessen medizinischer Ratgeber bis 1792 elf englische, vier französische

²³ Ebd., S. 29.

²⁴ So beispielsweise die Zeitschrift *journalmed online newsletter*.

²⁵ Ebd., S. 30.

²⁶ Wilhelm Buchan: *Haus-Arzneykunde* (Anm. 20), unpag. Vorrede des Übersetzers.

und mindestens zwei deutsche Auflagen erlebte. Er habe sich mit seinem Werk den Haß vieler seiner „Kunstgenossen“ zugezogen, so berichtet er, und stellt zu seiner Verteidigung die medizinische Aufklärung ausdrücklich in den Zusammenhang der Aufklärung insgesamt:

Wer die Arzneykunde als ein Geheimniß betrachtet“, so sein Credo, „der schadet nicht allein der Ausbreitung der Wissenschaft, sondern er macht die Ausübung der Kunst auch lächerlich, und schadet dem wahren Interesse der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Kunst, die auf Beobachtungen beruht, kann nie zu einem Grade von Vollkommenheit gedeihen, wenn sie als ein Vorrecht weniger Menschen angesehen wird, die einen Handel damit treiben. Die vereinigten Beobachtungen aller verständigen und guten Menschen würden in wenigen Jahren zur Vervollkommnung der Medicin gewiß mehr beytragen, als die Beobachtungen vieler Aerzte in einer großen Reihe von Jahren. [...] Das geheimnisvolle Betragen der Aerzte macht nicht allein ihre Kunst verdächtig, sondern legt auch den Grund zur Quacksalberey.²⁷

Sind dies noch Ausführungen, welche die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft betreffen, in die Buchan die medizinischen Kenntnisse des „Volkes“ integrieren möchte, so hat sein Vergleich der medizinischen Volksaufklärung mit der Aufklärung in religiösen Fragen allgemeinere Bedeutung und spricht die politischen Implikationen an, die von den Gegnern der Volksaufklärung befürchtet wurden. Er verweist auf die weitreichende Bedeutung, die der Herstellung einer Öffentlichkeit – und sei es „nur“ über Fragen der Gesundheit – in der Aufklärung zukommt. „Man kann“, so zitiert Buchan einen englischen Schriftsteller, „keinen Grund gegen die Popularität der medicinischen Kenntnisse anbringen, der nicht mit gleicher, wo nicht mit größerer Stärke gegen die Popularität der Religionskenntnisse gebraucht werden könnte.“ Es folgt sodann eine Beschreibung der „wohlthätigen Folgen“, welche die religiöse Aufklärung gehabt habe. Sie erhofft sich Buchan ähnlich von der medizinischen Volksaufklärung²⁸:

Die Streitigkeiten der Geistlichkeit, bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, und bahnte den Weg zu der Denkfreyheit und zu dem Untersuchungsgeiste, die sich in der Folge, in Rücksicht der Religionswahrheiten, fast in allen Gegenden Europens äußerten. Jeder nahm in diesen blutigen Zwistigkeiten seine Parthie: jeder Mensch von Erziehung muß in der Theologie unterwiesen seyn, wenn er sich auf irgend eine Art auszeichnen wollte. Dies brachte endlich die Menschen dahin, daß sie selbst über Religionsmaterien denken und urtheilen lernten, und daß sie zuletzt der unumschränkten Herrschaft der Geistlichkeit über die Gemüther der Menschen gänzlich entsagten, und das eherne Joch des unerträglichen Despotismus dieser Classe von Menschen abschüttelten.²⁹

²⁷ Ebd., Einleitung des Verfassers, S. XXVIIff.

²⁸ Ebd., S. XXIX und S. XXIIf.

²⁹ Ebd.